

12 Zum Verhältnis von sozialen Bewegungen und Interaktion

Gleichermaßen wie man strikt zwischen sozialen Systemen und ihrer psychischen Umwelt trennen muss, gilt es auch, verschiedene soziale Systeme klar voneinander zu unterscheiden. Damit ist nicht gemeint, dass soziale Systeme als geschlossene „Container“ zu verstehen sind und z.B. jedes Ereignis und Geschehen exklusiv je einem sozialen System zuzuschlagen ist. Soziale Systeme identifizieren die kommunikativen Elemente, die sie in das rekursive Netzwerk ihrer Selbstproduktion einschließen und sind in *dieser* Hinsicht geschlossen. Sie können jedoch *zum einen* die Möglichkeit ihrer autonomen Selbsterzeugung auf die Existenz anderer sozialer Systeme begründen, die erst die Grundlage für die eigene Operationsweise schaffen. Abgesehen vom Fall der Gesellschaft als Gesamtheit aller füreinander erreichbaren Kommunikation (Luhmann 1984: 60f., 1997: 78ff.) stellt dies sogar den Normalfall dar. *Zum anderen* können soziale Systeme sich auf „dieselben“ kommunikativen Ereignisse beziehen und diese in ihr selbstreferentielles Netzwerk von Kommunikationen einbeziehen. Aber gerade dadurch, dass ein spezifisches kommunikatives Ereignis in unterschiedliche operative Zusammenhänge einbezogen wird, wird es durch unterschiedliche Anschlusskommunikationen je als *systemrelatives* Element konstituiert. Ein Geschenk in Gutscheinform kann in einer Beziehung zu einem Gegengeschenk in Form eines selbst gekochten Abendessens führen und gleichzeitig bei einem Dritten (dem Geschäft, das den Gutschein ausgestellt hat) zu Zahlungsfähigkeit führen. Ein und dieselbe Kommunikation – ein Geschenk – führt somit in zwei unterschiedlichen Zusammenhängen zu unterschiedlichen Kommunikationen: Zur Reproduktion eines Intimsystems durch Gegengeschenk und zur Reproduktion des Wirtschaftssystems durch Weitergabe von Zahlungsfähigkeit. Soziale Systeme sind auf der Ebene ihrer operativen Selbstproduktion geschlossen – gerade dies ist aber nur möglich, wenn strukturelle und operative Kopplungen mit Systemen in ihrer Umwelt möglich sind.

12.1 OPERATIVE EIGENREALITÄT VON INTERAKTION UND SOZIALEN BEWEGUNGEN

Sofern Interaktion und soziale Bewegungen als unterschiedliche Typen sozialer Systeme zu begreifen sind, gilt dieses Verhältnis auch hier. Es ist davon auszugehen, dass soziale Bewegungen und Interaktion auf der Ebene ihrer jeweiligen operativen Selbsterzeugung für sich gegenseitig Umweltysteme darstellen. Interaktion und soziale Bewegungen beruhen auf einem jeweils voneinander unabhängigen Prinzip der Selbstreproduktion (vgl. Kieserling 1999: 80). Ausgehend von diesem Trennungspostulat wird es dann gerade interessant, die Frage der gegenseitigen Irritationsleistungen und Abhängigkeiten zu stellen. Interaktion stellt dabei einen Typus sozialer Systeme dar, der auf dem Kriterium der *Anwesenheit* beruht. Anwesenheit ermöglicht gegenseitige Wahrnehmung als auch die Wahrnehmung des Wahrgenommen-Werdens. Gerade diese *reflexive Wahrnehmung* führt zu einer für Interaktionssysteme eigentümlichen kommunikativen Dynamik indem sie die Beobachtung des Gegenübers im Hinblick auf Mitteilungsabsichten provoziert. Luhmann formuliert diesen Sachverhalt sehr anschaulich: „Praktisch gilt: dass man in Interaktionssystemen *nicht nicht kommunizieren* kann; man muss Abwesenheit wählen, wenn man Kommunikation vermeiden will“ (Luhmann 1984: 562, H.i.O.). Interaktion weist eine Dynamik auf, die sich nicht an die Absichten ihrer Teilnehmer rückbinden lässt: Gespräche folgen typischerweise Pfaden, die niemand so erwartet oder gewünscht hatte und man muss regelmäßig damit leben, dass man in Interaktion nicht so behandelt wird oder sich so zur Geltung bringen kann, wie man das eigentlich gewünscht hatte. Kurzum: Interaktion weist eine eigenwillige Dynamik auf und diese ergibt sich aus dem kommunikativen Prozessen, die sich zwischen Anwesenden entfaltet. Interaktionssysteme sind für die als anwesend behandelte Nahumwelt hochgradig sensibel und können sich gleichzeitig äußerst indifferent gegenüber Abwesenden und nicht Wahrnehmbarem zeigen (Kieserling 1999: 63, ganz ähnlich auch: Goffman 1961: 19ff.). Die Systemkonstitution von Interaktion auf dem Prinzip der Anwesenheit impliziert, dass Interaktionssysteme ihr Ende finden, wenn die reflexive Wahrnehmung von Personen durch Auflösen des Zusammentreffens abbricht. Wenn die an einer vergangenen und aufgelösten Interaktion beteiligten Personen sich zu einem späteren Zeitpunkt wieder treffen, bildet sich gemäß dieser Begriffsprägung ein neues Interaktionssystem (Kieserling 1999: 15). Interaktionen sind also kurzlebige, episodenhafte Formen des Sozialen, die Kommunikation unter Bedingungen der Anwesenheit prozessieren. Gespräche, Sitzungen, mit anderen Personen im Aufzug fahren, Schlange stehen oder Anhörungen vor Gericht sind beispielsweise Formen, die Interaktion annehmen kann. Nun ist die Möglichkeit der Begegnung von Bewegungsteilnehmern – und damit die Realisierung bewegungsbezogener Interaktionen – für soziale Bewegungen zweifelsohne

eine bedeutsame Voraussetzung der eigenen Reproduktion. Pläne für Protestaktionen werden häufig im physischen Beisammensein geschmiedet, viele Protestformate wie zum Beispiel Demonstrationen sehen die Anwesenheit mehrerer, sogar möglichst vieler Bewegungsteilnehmer vor. Daraus lässt sich jedoch keineswegs schließen, dass soziale Bewegungen in bewegungsbezogenen Interaktionen aufgehen und sich auf Interaktion reduzieren lassen.

Trivialerweise stellen soziale Bewegungen nämlich keine *einzelnen* Interaktionen dar. Auch wenn soziale Bewegungen im Vergleich zu Organisationen oder Funktionssystemen in der Regel eher kurzlebige Typen sozialer Systeme darstellen, erweisen sie sich doch im Verhältnis zu Interaktionen als relativ beständige soziale Phänomene. Das Ende einer Demonstration oder eines Treffens von Bewegungsanhängern stellt selbstverständlich keineswegs zugleich das Ende einer sozialen Bewegung dar – sofern weitere Demonstrationen oder Treffen folgen. Wenn man also die situativen Dynamiken von Protestmärschen oder Demonstrationen untersucht, wie z.B. die „Chicago School“-Forschung zu „crowds“ (z.B. Couch 1970; Blumer 1943[1939]), erfährt man zunächst etwas über spezifische Formen der Versammlung von Personen unter Bedingungen der Anwesenheit und noch nicht automatisch etwas über den Systemtypus sozialer Bewegungen. Soziale Bewegungen können viele synchron sowie diachron vollzogene und unter Bedingungen der Anwesenheit produzierte Proteste als kommunikative Realisierung ihrer selbst beobachten. Gerade darin scheint das Spezifikum sozialer Bewegungen zu liegen: Dass sie (auch) auf interaktiv realisierte Proteste einen hochgradig selektiven Zugriff aufweisen und an ihnen eine Simplifikation auf den Status „kollektiver Handlungen“, die sie sich selber zurechnen, vollziehen. Interaktionen und soziale Bewegungen stellen mithin unterschiedliche kommunikative Verweisungszusammenhänge dar: Interaktionssysteme konstituieren sich durch Kommunikation unter Anwesenden, während soziale Bewegungen sich gerade dadurch auszeichnen, dass ihre Selbstreferenzialität über interaktiv produzierte Proteste hinausgreift. Für die Protestbewegung liegt der Sinn des Zusammentreffens eben außerhalb des Zusammenseins selbst (vgl. Luhmann 1997: 851).¹

1 Hierin liegt gerade ein bedeutender Unterschied zu vormodernen Arten des „Protests“. In den im Mittelalter und der Vormoderne weit verbreiteten „Brotaufständen“ und in Beschämungsritualen wie z.B. der Katzenmusik hat die versammelte Menge selbst das identifizierte Problem gelöst (z.B. durch Plünderung von Kornspeichern und Festlegung eines als gerecht betrachteten Preises oder durch öffentliches Bloßstellen von fehlgeleiteten Individuen). Hier wurden identifizierte Probleme eben kaum der Verantwortung übergeordneter Autoritäten überlassen (vgl. Thompson 1971; Rudé 1977; Tilly 1978). Die Probleme waren in dem Sinn immer lokal, da sie für sich auch nur lokal durch die Betroffenen selbst gelöst werden konnten. Der Sinn bzw. das Ziel des Zusammentreffens lag mithin in dem, was durch das Zusammenkommen geleistet werden konnte. Charles Tilly sieht ge-

Soziale Bewegungen gehen damit nicht bloß über einzelne Interaktionen hinaus, sie sind selbstverständlich auch nicht als einfache *Addierung* bewegungsbezogener Interaktion zu verstehen. Damit soziale Bewegungen zum Beispiel spezifische Proteste, die unter Bedingungen der Anwesenheit produziert werden, sich selbst zuschreiben können, müssen sie eben gerade von ort- und zeitspezifischen Aspekten der Protestkommunikation absehen, die in der jeweiligen Interaktionssituation selbst unhintergehbar sind: Es muss beispielsweise von den konkret Anwesenden sowie den spezifischen lokalen Umständen des Protestes und seiner Veranlassung abgesehen werden und der Protest mithin als „Ausdruck“ der Bewegung entlang der Selbstbeschreibungsdimensionen der Bewegung typisiert und (re-)kontextualisiert werden. Während also die Interaktion für die situationale Nahumwelt hochgradig sensibel ist, beruht die Konstituierung einer sozialen Bewegung als selbstreferentielles Netzwerk von Protesten gerade auf der Absehung situativer Umstände. Man kann somit sozialen Bewegungen nicht gerecht werden, wenn man aus der Beobachtung, dass Interaktion für soziale Bewegungen „unentbehrlich“ ist (vgl. Luhmann 1997: 851), den Schluss zieht, diese würden „sehr viel eher dem Sozialsystemtypus der Interaktion [entsprechen]“ (Ahlemeyer 1995: 131). Soziale Bewegungen setzen offenbar Interaktion voraus, sind aber selbst nicht in Terminen von Interaktion zu beschreiben.

12.2 FUNKTIONALE ÄQUIVALENTE FÜR INTERAKTIONSBASIERTE PROTESTE UND PARA-PROTESTATIVE OPERATIONEN: VERBREITUNGSMEDIEN

Auch wenn soziale Bewegungen auf Interaktion zurückgreifen, ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass sozialen Bewegungen *funktionale Äquivalente* zur Kommunikation unter Bedingungen der Anwesenheit zur Verfügung stehen. Um sich diesen Sachverhalt erschließen zu können, gilt es zunächst danach zu fragen, inwiefern Interaktion für soziale Bewegungen attraktiv ist. Soziale Bewegungen scheinen sich Interaktion in mindestens zwei verschiedenen Hinsichten zunutze zu machen: Einerseits zur Inszenierung von *Protesten* und andererseits für „para-protestative“

rade in der Logik der De-lokalisierung und Ent-Partikularisierung die spezifische Differenz von Protesten moderner sozialer Bewegungen zu vormodernen Rebellionen und Aufständen (vgl. Tilly 1995: 45f.). Proteste vollziehen sich zwar unter Bedingungen der Anwesenheit, die Problemlösung wird aber gerade nicht mehr von der Versammlung selbst erwartet.

Operationen. In beiden Fällen bietet Interaktion Vorzüge, die aber auch auf anderem Wege mindestens partiell realisiert werden können.

Protest: Im ersten Fall liegt der Vorzug von Interaktion darin, dass die gleichzeitige Versammlung vieler Körper an einem bestimmten Ort ein Zeichen für die breite Abstützung des Anliegens der sozialen Bewegung setzt. Interaktion „dient [...] vor allem dazu, die Einheit und Größe der Bewegung zu demonstrieren. Deshalb das Interesse an, und die Focussierung der Aktivität auf, ‚Demonstrationen‘ [...]“ (Luhmann 1997: 851). Die Demonstration von *Größe* beruht auf dem einfachen Sachverhalt, dass sich viele Körper zum Protest einfinden. Hingegen gibt es diverse Möglichkeiten, wie die versammelten Personen *Einheit* demonstrieren können. Dies kann beispielsweise durch Kleidung, Accessoires und das Tragen von Transparenten oder Schildern mit typischen Parolen aufgezeigt werden. Es kann aber auch durch akustische oder lokomotorische Synchronisierung der Anwesenden geschehen, die anzeigen, dass die Versammelten sich aneinander orientieren und mithin „kollektiv“ handeln (vgl. McPhail/Wohlstein 1986; Cefai 2007: 695; Couch 1970: 458). Hinsichtlich der akustischen Synchronisierung kann man das gemeinsame Skandieren bestimmter Parolen oder das Wechselspiel zwischen einer Frage stellenden Vorsprecherin und der antwortenden Menge der restlichen Versammelten nennen. Bei lokomotorischer Synchronisierung ist beispielsweise an die gemeinsame Fortbewegung eines Protestmarsches und die damit verbundene Synchronisation der Körperbewegungen der Anwesenden zu denken. Freilich gibt es hier beträchtliche graduelle Unterschiede der körperlichen Synchronisation, wie McPhail und Wohlstein (1986) anschaulich herausgearbeitet haben.

Nun lässt sich die Darstellung der *Größe* und *Einheit* einer sozialen Bewegung durchaus auch ohne Rückgriff auf Interaktion bewerkstelligen. Eine historisch frühe und bedeutende Form des Protestes bestand beispielsweise darin, dem Anliegen sozialer Bewegungen mittels *Petitionen* Ausdruck zu geben. Hierbei wurde auf die überzeugende Kraft der hohen Anzahl der Unterschriften gezählt. Besonders die transatlantische Anti-Sklaverei-Bewegung des frühen 19. Jahrhunderts setzte auf die Protestpraxis der Massen-Petition (Kent Curtis 1995: 800; Horton 1976: 255, Tilly/Tarrow 2007: 1f.), die in bestimmten Fällen durch mehrere Tausend Unterzeichnende unterstützt werden konnte (vgl. Tilly 1995: 173). So hält Zaeske in einer Studie zu der Beteiligung US-amerikanischer Frauen in der Antislaverei-Bewegung fest: „The hundreds of signatures ascribed to this form of petition, significant though they were, constitute only a fraction of the millions of names women affixed to petitions over the course of their antislavery petitioning from 1831 to 1863. The *huge number of signatures* provided a tangible indicator and constant reminder to congressmen that a growing northern public opinion deeply opposed the continuation of slavery“ (Zaeske 2002: 147, H.LT). In der Petition wird die Größe und Einheit der Bewegung über die mittels zahlreicher Unterschriften belegte Zustimmung zu einem Petitionstext dargestellt, der den Protest der Bewegung

ausformuliert. Insofern Petitionen auf dem Medium der Schriftlichkeit beruhen, verzichten sie als Form der Protestbekundung auf die Notwendigkeit der Interaktion. Wenn auch Schriftlichkeit ein funktionales Äquivalent zur interaktiven Inszenierung von Protest zur Verfügung stellt, ist jedoch bemerkenswert, dass Protestierende im England des ausgehenden 18. Jahrhunderts Petitionen regelmäßig mittels eines „Petitionsmarsches“ Vertretern des Parlamentes überbrachten (Tilly 1995: 61, Tilly/Wood 2009: 19). Es wurde offenbar nicht in allen Fällen auf die Wirkung der schriftlich bekundeten Größe und Einheit der Bewegung allein vertraut.

Neben *Schriftlichkeit* bietet besonders der medientechnische Komplex des *Internet* sozialen Bewegungen seit einigen Jahren ein weiteres funktionales Äquivalent zur Inszenierung von Protest. Das Repertoire der Protestformen, die sozialen Bewegungen zur Verfügung stehen, hat sich gewissermaßen um „digitale“ Formen erweitert, die mitunter als „virtueller Aktivismus“ oder „Hacktivismus“ beschrieben werden (Rolle 2005: 65, Juris 2005: 202). Proteste können auch im „virtuellen“ Raum der Online-Kommunikation abgehalten werden: „ICTs [Information and Communication Technologies] are [...] producing changes in repertoires of contention, allowing activists to engage in new forms of contentious activity and to adapt existing modes of contention to an online environment“ (Garrett 2006: 208). Auch solche virtuelle Formen des Protestes stehen vor der Herausforderung, *Größe* und *Einheit* der Bewegung, die als „Urheber“ des Protestes auftritt, zu demonstrieren. Insofern gilt es auch in der virtuellen Sphäre des Internets Aktionsformen zu finden, die auf eine große Zahl Beteiligter hinweisen und die die Einheit Protestierender qua koordiniertem Handeln aufzeigen. Tatsächlich erweisen sich Formen des virtuellen Aktivismus regelmäßig als Übersetzungsversuche von etablierten, auf Interaktion beruhenden Protestpraktiken. So gibt es elektronische Petitionen, virtuelle Sit-Ins bzw. Online-Demonstrationen oder virtuelle Blockaden (Rolle 2005: 66). Elektronische Petitionen stellen gegenwärtig offenbar die am weitesten verbreitete digitale Protestpraktik dar, was wohl auf den niedrigen Aufwand als auch die tiefe Partizipationshürde zurückzuführen ist – der Aufwand zur Erstellung einer Petitionsseite im Internet als auch der Aufwand, diese zu unterschreiben, ist relativ gering. Gleichzeitig scheint darin gerade auch eine Schwäche der Online-Petition zu liegen: Die Zahl der Unterschriften kann prinzipiell leicht manipuliert werden, so dass bezüglich der „Größe“ der Unterstützung immer Zweifel geäußert werden können. Ebenfalls ist das geforderte Maß der Koordinierung äußerst gering – die einzelne Unterschrift stellt einen zeitlich und räumlich losgebundenen Akt dar, der keine nennenswerte Koordinierung mit anderen Unterschreibenden verlangt. Mithin fordert die elektronische Petition den Unterschreibenden wenig „Einheit“ ab. So hält Baringhorst fest: „Kostengünstige standardisierte Protestformen wie elektronische Petitionen sind jedoch für den Adressaten des Protestes [...] weniger eindrucksvoll als Aktionen, die ein hohes persönliches Engagement erfordern [...]“ (Baringhorst 2009: 616). Beeindruckender, aber auch anspruchsvoller, sind dagegen Protestfor-

men, die eine hohe Zahl Beteiligter als auch ein höheres Maß ihrer Koordination verlangen. Hierzu kann man so genannte virtuelle Sit-Ins oder Online-Demonstrationen beispielhaft anführen. Unter *virtuellen Sit-Ins* werden in der Regel „denial of service“-Attacken auf Webseiten sozialer Adressen, die zum Ziel des Protestes geworden sind, bezeichnet. Dabei gilt es, die angezielte Webseite durch massenhaften Aufruf vieler Nutzer zu einem bestimmten Zeitpunkt „lahmzulegen“. Hierbei soll gerade auf den Einsatz von Software zur Blockierung von Webseiten verzichtet werden – nur die schiere Anzahl der gleichzeitigen Aufrufe soll das Funktionieren der angezielten Internet-Seite beeinträchtigen. Ein einschlägiger Fall eines solchen virtuellen Sit-ins stellt die Störung der Webseite der deutschen Lufthansa dar, die aufgrund ihrer Abschiebe-Transporte für die deutsche Bundesrepublik in den Fokus von Protesten gelangt war (vgl. Marchart/Adolphs/Hamm 2007: 212ff.). Im Internet sind jedoch auch virtuelle Online-Demonstrationen möglich, wie sich beispielsweise anhand der Website des italienischen Kollektivs „mollein-dustria“ aufzeigen lässt (Baringhorst 2009: 616).² Auf dieser Seite konnten Besucher einen Avatar wählen und diesen auf der „MayDay Netparade“ (2004) mitmarschieren lassen: „Wer der Einladung [zur Demonstration] folgen wollte, konnte einen persönlichen Avatar gleich einem Anziehpüppchen aus einem bereitgestellten Fundus mit Kopfbedeckungen, Haartrachten, Hautfarben, und Oberbekleidung ausstatten, ihm einen Namen geben und ihn, sie oder es, auf die Netparade schicken. Im Jahr 2004 marschierten über 17'000 phantasievoll gestaltete Avatare mit“ (Marchart/Adolphs/Hamm 2007: 217). Diese Entwicklung von virtuellen Protestpraktiken befindet sich gegenwärtig freilich in einem frühen Stadium und es kann sicherlich nicht behauptet werden, diese wären hinsichtlich ihrer Häufigkeit und wahrgenommenen Bedeutung an die Stelle von interaktiv inszeniertem Protest gelangt. Damit ist wohl auch kaum zu rechnen – typischerweise scheinen virtuelle Protestformen vor allem in Kombination mit „real life“-Protesten zur Anwendung zu kommen (Baringhorst 2009: 617). Für das hier vorgestellte Argument ist ohnehin lediglich der Punkt von Bedeutung, dass der virtuelle Raum des Internets funktionale Äquivalente für Interaktion bereithält und die Proteste sozialer Bewegungen somit keineswegs ausschließlich auf ihre interaktive Inszenierung angewiesen sind. Diese Beobachtung legt es nahe, den Systemtypus sozialer Bewegungen begrifflich nicht zu nahe an interaktive Phänomene zu bauen.

Para-protestative Operationen: Wenn man soziale Bewegungen als selbstreferentiell geschlossene Netzwerke aufeinander verweisender Proteste bestimmt, fällt auf, dass eine Vielzahl der Tätigkeiten von Bewegungsteilnehmern nicht in einem engen Sinne selbst Proteste darstellen. Viele Aktivitäten von Bewegungsteilnehmern dienen vielmehr der Vor- und Nachbereitung von Protest – es müssen zum Beispiel gemeinsam Parolen ausgedacht und Aufgaben verteilt werden oder Prob-

2 Siehe: <http://www.molleindustria.org/netparade/> (zuletzt aufgerufen am: 27. März 2014).

lemkonstruktionen in internen Treffen zur Debatte gestellt werden. So halten zum Beispiel Della Porta und Rucht fest: „Although social movement activists do protest in the street, most of their political life is spent in meetings: they act a lot, but they talk even more“ (Della Porta/Rucht 2013: 3).³ Zweifelsohne sind Proteste regelmäßig von solchen zusätzlichen Aktivitäten begleitet und die Auf-Dauer-Stellung einer sozialen Bewegung ist ohne sie kaum denkbar. Es ist nun jedoch keineswegs untypisch für soziale Systeme, dass sie auf Operationen zählen, die selbst nicht die eigentliche Selbstreferenz des Systems konstituieren. So hält Luhmann fest, dass alle autopoietischen Systeme nicht nur aus den Elementen „bestehen“ würden, die sie selbst für ihre Autopoiesis benötigen (Luhmann 2002a: 90). Dies zeigt sich beispielsweise am politischen System, das sich durch die selbstreferentielle Vernetzung von politisch spezifizierter Machtkommunikation reproduziert: „Nicht alle politischen Operationen sind Handhabung und Reproduktion von politischer Macht. Viele, vielleicht sogar die meisten, haben damit nur indirekt zu tun. Machthabern werden Möglichkeiten angeboten in der Hoffnung, dass sie sich später erkenntlich zeigen werden. Ihre Schwerter werden geschliffen, ihre Bleistifte gespitzt, ihre Computer gewartet“ (Luhmann 2002a: 90f.). Das politische System begründet seine Autopoiesis zwar nicht auf diesen parapolitischen Operationen, kann sein Komplexitätsniveau aber nur auf ihrer Grundlage erhalten (ebd.).

Eine vergleichbare Beobachtung findet sich in Stichwehs Untersuchung des Wissenschaftssystems (1994). Er stellt fest, dass Wissenschaft sich vorwiegend durch den Handlungstyp Forschung auszeichnet – sofern man Wissenschaft darüber definiert, was Wissenschaftler in ihrer Arbeitswirklichkeit hauptsächlich tun. Dieser Lesart hält er jedoch entgegen, dass aus einer Systemperspektive nur die wissenschaftliche Publikation Wissenschaft als einen operativ geschlossenen Systemprozess zu konstituieren vermag:

„Wenn man handlungs- und personennah denkt – also nicht von der Ebene des Wissenschaftssystems her –, besteht die Wissenschaft eigentlich nur aus Forschung, und dies genau deshalb, weil Forschungshandeln die tägliche Arbeitswirklichkeit des Wissenschaftlers ausmacht. Gleichzeitig wird auch deutlich, dass man auf der Ebene dieser Handlungs- und Arbeitsvollzüge das Wissenschaftssystem nicht integrieren kann, weil sie als Handlungs- und Arbeitsvollzüge nicht anschlussfähig sind, man sie nicht unmittelbar – zumindest nicht gesellschaftsweit – miteinander verknüpfen kann“ (Stichweh 1994: 73).

In einem analogen Sinn bilden sich Protestbewegungen erst über ihre Proteste als soziale Systeme aus. Wenn man personenorientiert betrachtet, was Bewegungsteilnehmer *als* Bewegungsteilnehmer tun, wird man eine Vielzahl von Aktivitäten auffinden: Bemalen von Transparenten, Erstellen und Drucken von Flyern und Pamph-

3 Diesen Literaturhinweis verdanke ich Rainald Manthe.

leten, Planen von Protestaktionen, Teilnahme an internen Treffen, gemeinsame Filmabende, an denen thematisch einschlägige Dokumentarfilme gezeigt werden usw. Solche Aktivitäten, mittels derer Proteste vor- und nachbereitet werden, erlauben selbst keine Integration der sozialen Bewegung als spezifischem Typus sozialer Systeme. Diese Aktivitäten sollen im Folgenden mit dem etwas umständlichen Begriff der „para-protestativen Operationen“ bezeichnet werden. Para-protestative Operationen ermöglichen erst, dass soziale Bewegungen einen bestimmten Komplexitätsgrad erreichen, auch wenn sie selbst *als* Operationen nicht zur selbstreferentiellen Systembildung sozialer Bewegungen führen.

Auch für die para-protestativen Operationen sozialer Bewegungen gilt nun, dass sie regelmäßig in interaktiven Situationen realisiert werden. Gemäß Gamson lässt sich ein bestimmter Interaktionstypus der „internal meetings“ identifizieren, der für solche Zwecke der Vor- und Nachbereitung von Protest ausgesondert wird (vgl. Gamson 1985: 608). Solche internen Treffen dienen dazu, das Handeln und Erleben der Bewegungsteilnehmer kommunikativ aufeinander abzulegen. Hinsichtlich des Handelns geht es wohl vor allem darum, Festlegungen über zukünftiges Handeln zu treffen: Auf welchem Weg sollen z.B. mehr Teilnehmer mobilisiert werden? Wann soll die nächste Protestaktion stattfinden und wer bereitet Flyer vor? Hinsichtlich des Erlebens scheint Interaktion vor allem der Konsensbeschaffung für die soziale Bewegung zu dienen, die sich die interaktive Präferenzorientierung für Zustimmung nutzbar macht – unter Bedingungen der Anwesenheit fällt es bekannterweise schwerer, Widerspruch und Dissens anzumelden. Über Interaktion wird dann nicht nur sichergestellt, dass die Bewegungsteilnehmer koordiniert handeln, sondern auch, dass dieses Handeln auf gemeinsames Erleben und mithin gleiche Auffassungsperspektiven zurückzuführen ist – freilich stellt dieser Konsens ein kommunikativ erzeugtes Artefakt dar, das ein soziologischer Beobachter nicht kurzsinnig auf tatsächliche Befindlichkeiten der Einzelnen zurückführen sollte. Weiterhin ist anzumerken, dass solche internen Treffen meistens nur einen kleinen Kreis von Bewegungsteilnehmern versammeln können und der Teilnehmerkreis in räumlichen oder sachlichen Hinsichten eingeschränkt ist. In „internen Treffen“ versammelt sich somit nicht die Gesamtheit der Bewegungsteilnehmer – höchstens z.B. eine Ortsgruppe oder eine Gruppe von Bewegungsführern auf regionaler, nationaler oder auch internationaler Ebene. Solche Treffen sondern somit zwar Entscheidungen für die Bewegung ab, die aber keineswegs dieselbe Verbindlichkeit wie „entscheidende Interaktionen“ für formale Organisationen aufweisen (vgl. dazu Kieserling 1999: 372). Unter Bedingungen der Anwesenheit getroffene Beschlüsse können zwar vom Interaktionssystem als Entscheidungen beobachtet werden, für die soziale Bewegung selbst kommt diesen aber oft lediglich ein Vorschlagscharakter mit beschränkter Verbindlichkeit zu. Dies liegt darin begründet, dass soziale Bewegungen im Unterschied zu formalen Organisationen eben über keine voll ausgebildeten Mitgliedschaftsrollen verfügen – weshalb man auch nicht von Bewe-

gungsmitgliedern, sondern lediglich von Bewegungsteilnehmern oder -anhängern sprechen sollte (vgl. Ahlemeyer 1995: 131). Es ist mithin nie im Voraus abzusehen, welche Festlegungsvorschläge von der Bewegung auch aufgegriffen werden, insfern Entscheidungen kaum bewegungsweit verbindlich durchgesetzt werden können. Gleichermassen bleibt die Konsensbeschaffung auf den jeweiligen Kreis der Versammelten beschränkt, da das Erleben nicht-anwesender Bewegungsteilnehmer nicht als durch die Interaktion mitakkordiert betrachtet werden kann. Soziale Bewegungen können den kommunikativen Abgleich des Handelns und Erlebens ihrer Teilnehmer mithin nur über eine Vielzahl von Interaktionen bewerkstelligen und dies bleibt eine prekäre Daueraufgabe.

Nun existieren für die para-protestativen Operationen sozialer Bewegungen ebenfalls funktionale Äquivalente zur Kommunikation unter Anwesenden. Auch die para-protestativen Aktivitäten sozialer Bewegungen können – gleichermaßen wie Protest – über medienvermittelte Formen der Kommunikation realisiert werden. So kann das Handeln von Bewegungsteilnehmern z.B. über Briefe, Telefongespräche oder auch E-Mail und Online-Foren koordiniert werden und soziale Bewegungen nutzen diese Formen para-protestativer Kommunikation ausgiebig (vgl. Barlinghorst 2009; Diani 2000; Garrett 2006; Juris 2005: 195f.). Auch für die Akkordierung von Auffassungsperspektiven stehen im Internet prinzipiell Gefäße bereit. So können sich Bewegungsteilnehmer z.B. auf Internet-Foren handlungsentlastet über bewegungsbezogene Themen unterhalten und sich gegenseitig des Sinns und der Bedeutung des Protestes vergewissern.⁴ Auch wenn gewisse soziale Bewegungen sich durch eine sehr intensive Nutzung solcher vermittelten Kommunikationsformen auszeichnen, fällt doch auf, dass solche sozialen Bewegungen in ihren para-protestativen Aktivitäten offenbar doch nicht gänzlich auf Interaktion verzichten wollen. Ein einschlägiges Beispiel dafür stellt die globalisierungskritische Bewegung dar, die viele Beobachter durch ihre intensive Nutzung des Internet beeindruckt hat (z.B. Hepp/Vogelgesang 2005; Van Aelst/Walgrave 2002). Auch hier zeigt sich, dass die globalisierungskritische Bewegung systematisch Interaktionsanlässe wie z.B. das World Social Forum (WSF) oder seine regionalen Ableger nutzt (Brand/Heigl 2007; Herkenrath 2011: 132f.; Leggewie 2003: 7ff.; Routledge/Cumbers 2009: 173ff.). Sozialwissenschaftliche Beobachter scheinen dabei in der Einschätzung einig zu gehen, dass eine zentrale Funktion des WSF in der kommunikativen Abstimmung und Verdichtung der globalisierungskritischen Bewegung unter Bedingungen der Anwesenheit liegt (vgl. Brand/Heigl 2007: 167; Routledge/Cumbers 2009: 174ff.). Autoren argumentieren dabei z.B., dass das WSF zur bewegungsinternen „Konvergenz“ beitrage oder „Vertrauen“ zwischen den Bewegungsteilnehmern aufbaue und verweisen damit auf spezifische Sicherungsmecha-

4 Exemplarisch können angeführt werden: <http://occupywallst.org/forum/>; <http://forum.attac.de/> (beide zuletzt eingesehen am 3. April 2014).

nismen, die in face-to-face Kommunikation eingelassen sind.⁵ Ähnlich wie bei Protest bietet Interaktion für para-protestative Aktivitäten gegenüber vermittelter Kommunikation offenbar gewisse Vorteile, auf die soziale Bewegungen nicht gänzlich verzichten wollen. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass ein substantieller Anteil para-protestativer Aktivitäten sich nicht unter Interaktionsbedingungen vollziehen, so dass soziale Bewegungen gegenüber Interaktion eine nicht zu unterschätzende Autonomie aufweisen. Soziale Bewegungen verfügen mithin über einen beträchtlichen Spielraum, wie stark sie ihre Aktivitäten unter interaktiven Bedingungen vollziehen wollen.

12.3 WECHSELSEITIGE BEITRÄGE VON INTERAKTION UND SOZIALEN BEWEGUNGEN

1) Beiträge von Interaktion an soziale Bewegungen. Soziale Bewegungen sind selbst keine Interaktionen und finden in medienvermittelter Kommunikation funktionale Äquivalente zu ihrem Mitvollzug durch Interaktion. Empirische Befunde weisen allerdings darauf hin, dass soziale Bewegungen nur schwer ohne jegliche „face to face“-Interaktion ihrer Teilnehmer auskommen (vgl. Biddix/Park 2008: 884f.; Costanza-Chock 2012: 379; Diani 2000: 394). Dies gilt sowohl für Protestkommunikation selbst als auch für para-protestative Kommunikationen. Die *Größe und Einheit* der Proteste einer Bewegung scheint nach wie vor am überzeugendsten durch die physische Anwesenheit Protestierender symbolisiert werden zu können. Darauf verweist in historischer Hinsicht schon das oben angeführte Beispiel der durch Protestmärsche begleiteten Einreichung von Petitionen. Auch gegenwartsbezogen spricht für diese Vermutung, dass online-Proteste ältere Protestformen, die auf Anwesenheit beruhen, keineswegs verdrängen. Hier mag ein wichtiges Moment darin liegen, dass online-Aktivismus oft eine sehr ephemere und aufwandsarme Form der Beteiligung an sozialen Bewegungen darstellt. Ob hunderte Personen zuhause am Computer oder auf dem Arbeitsweg mittels Smartphone eine online-Petition anklicken und unterschreiben oder ob Hunderte sich an einen bestimmten Ort begeben und mit ihren Gesicht und Körper für eine bestimmte Angelegenheit eintreten, stellt einen Unterschied dar: Man muss sich mehr Zeit nehmen, sich eventuell ein Bus- oder Bahnticket für die Hinfahrt kaufen und sich allenfalls auf Unannehmlichkeiten mit Gegendemonstranten oder Ordnungskräften einstellen. Die Partizipationsschwellen für Protest unter Anwesenheitsbedingungen sind sicherlich höher als für online-Proteste. Gerade die Stärke des Internet scheint für Protest

5 Hierbei ist freilich festzuhalten, dass Veranstaltungen wie das World Social Forum selbst keine Interaktionssysteme darstellen, sondern lediglich viele Anlässe für Interaktionen bieten.

hierbei eine Schwäche darzustellen: Wenn auf einfache Weise eine große Zahl von Personen erreichbar ist, die mit minimalem Einsatz ihre Unterstützung für einen Protest kundgeben können, dann wird der Protest ein Stück weit auch entwertet (vgl. Baringhorst 2009: 616). Die dadurch aufgezeigte „Größe“ und „Einheit“ stellen nicht mehr besonders viel dar. Online-Proteste erlauben es aufgrund ihrer verhältnismäßigen Niederschwelligkeit sicherlich, die Häufigkeit von Protesten zu steigern und damit die Kommunikation der Bindungserwartung an Teilnehmer zu verstetigen. Wahrscheinlich kann so auch eine Protesthaltung geradezu eingeübt werden: Man kann sich wöchentlich, teilweise geradezu ständig, an meist relativ folgenloser Protestkommunikation im Internet beteiligen. Die Ernsthaftigkeit und Dringlichkeit des Protestes lässt sich jedoch bislang – sowohl gegenüber Teilnehmenden als auch nicht in Protest involvierte Beobachter – nachdrücklicher über Protestformate demonstrieren, die auf Interaktion zurückgreifen.

Für *para-protestative* Kommunikation scheint Interaktion ebenfalls gewisse Vorteile gegenüber medial vermittelten Kommunikation aufzuweisen. Auch wenn aufgezeigt wurde, dass para-protestative Operationen sozialer Bewegungen in erheblichem Maß auf Kommunikation unter Abwesenden (über Briefe, Petitionen, Internet-Foren) beruhen, sollte man dennoch nicht daraus schließen, dass Interaktion gänzlich substituierbar ist. Bewegungsteilnehmer nehmen teilweise einen erheblichen Aufwand auf sich, um anderen Bewegungsteilnehmern face-to-face begegnen zu können, wie zum Beispiel an der „World Anti Slavery Convention“ (1840) der Abolitionismusbewegung (Keck/Sikkink 1998: 52) oder in jüngerer Zeit an den Weltsozialforen, die einen wichtigen Begegnungsort der Globalisierungskritik darstellen (Routledge/Cumbers 2009: 173ff.). Dieser beträchtliche Aufwand an Zeit, Ressourcen und Energie, den Bewegungsteilnehmer auf sich nehmen, um andere Aktivisten zu treffen, ist ein starkes Indiz dafür, dass para-protestative Interaktion nicht restlos durch Kommunikation anhand von Verbreitungsmedien ersetztbar ist. Für Verständigungs- und Koordinationsprobleme scheint Interaktion weiterhin einige Vorteile zu bieten.

Ein wichtiger Aspekt hierbei ist wahrscheinlich, dass *Verstehensfiktionen* und *Konsensbeschaffung* in Interaktion einfacher erreichbar sind, als zum Beispiel in schriftbasierten Mailinglisten oder Internetforen.⁶ In Interaktion kann man relativ

6 Die mittlerweile gängigen Möglichkeiten von Video-Konferenzen und Video-Telefonie kommen im Verhältnis zu schriftbasierter Kommunikation erstaunlich nahe an die Erfahrung von „face to face“-Interaktion heran: *Zeitliche Anwesenheit* im Sinne einer „response presence“ (Knorr Cetina/Bruegger 2002: 909) ist bei guter Internetverbindung nahezu identisch mit Interaktion. Auch die Lesbarkeit des Ausdrucks, den man ausstrahlt (Goffman 2003[1959]: 6), und damit ein wichtiger Aspekt *körperlicher Ko-Präsenz* ist gegeben. Allerdings gibt es weiterhin wichtige Unterschiede: Man schaut bei Video-Telefonie zum Beispiel zunächst auf einen Bildschirm und nicht auf den anderen. Augenkontakt mit

schnell denn Eindruck erreichen, dass man dasselbe meint wie das Gegenüber und von den gleichen Auffassungen und Annahmen ausgeht – auch wenn sich bei genauerem Nachfragen ergeben würde, dass dies nicht auf so unproblematische Weise zutrifft, wie man dachte (vgl. Garfinkel 2014[1967]). Da man die Reaktionen der Zuhörer anhand der Mimik, Körperhaltung und anderen kleinen Zeichen gleichzeitig überwachen und im Zweifelsfall entschärfende Relativierungen oder Präzisierungen nachschieben kann, fällt es auch leichter, diesen Eindruck aufrecht zu erhalten. So ist es unter Bedingungen der Anwesenheit einfacher, den Eindruck zu stabilisieren, das man dasselbe meint, sich in wesentlichen Hinsichten in einer ähnlichen Situation befindet und am selben Problem leidet (vgl. McAdam/Rucht 1993: 71). Interaktion hat hierbei nicht bloß den Vorzug, dass man sich wechselseitig verschern kann, die gleiche oder zumindest eine anschlussfähige Sicht der Dinge und der Probleme zu teilen. Man kann sich auch unmittelbarer anzeigen, dass man entrüstet, besorgt oder wütend ist und mithin über einen kompatiblen Emotionenhaushalt verfügt. Interaktion bietet nicht nur die Chance für die kommunikative Darstellung *kognitiver „Passung“* der Teilnehmenden, sondern auch für die Beobachtung *emotionalen Gleicherbens*. In diesem Sinne begünstigt Interaktion strukturell die kommunikative Akkordierung des kognitiven und emotionalen Erlebens. Damit ist keineswegs gesagt, dass dies immer gelingt: Man kann sich in Interaktionen auch zerstreiten und feststellen müssen, dass andere Personen anders fühlen erleben als man selber. Aber die Konsenspräferenz und die Rahmung von Interaktionen durch den Bewegungsbezug verspricht dennoch, dass die *Akkordierung des kognitiven und emotionalen Erlebens* – mindestens als kommunikative Fiktion – ansatzweise gelingen kann. Zumindest Bewegungsaktivisten scheinen in dieser Hinsicht recht optimistisch zu sein. Wer wie im Fall der Weltsozialforen teilweise um den halben Erdball reist, um mutmaßlich Gleichgesinnte zu treffen, wird es nicht riskieren wollen, die Erwartung des gegenseitigen Verstehens vorschnell verwerfen zu müssen.

Die in Interaktion realisierbaren Verstehens- und Konsensfiktionen bieten weiterhin einen Hintergrund für *Selbstbindungen*. Wenn man sich über Problemlagen

dem „Gegenüber“ wird so schwierig, weil der Blick des anderen nicht von dorther kommt, wo man ihn auf dem Bildschirm sieht, sondern über die meist darüber eingebaute Kamera. Weiterhin sieht man regelmäßig sich selber ebenfalls auf dem Bildschirm, mit allfälligen Irritationen oder sich eröffnenden Kontrollmöglichkeiten. Außerdem kann man nicht dasselbe sehen wie der andere: Man kann zwar auf etwas zeigen, was hinter einem liegt, aber nicht, was vor einem liegt. Bildstörungen und Verzögerung der Tonübermittlung treten zudem weiterhin regelmäßig auf. Auch wenn das obige Argument sich besonders an der Differenz von „face to face“-Interaktion und schrift- und bildbasierter Kommunikation (Briefe, Info-Broschüren, Webseiten, E-Mails, Foren usw.) orientiert, wird auch davon ausgegangen, dass Video-Telefonie und -Konferenzen keineswegs einen vollumfänglichen Ersatz für Interaktion darstellen.

weitgehend einig ist, liegt es auch nahe, gemeinsame Aktionspläne zu schmieden und sich damit in zukünftigem Handeln zu binden. Treffen von Bewegungsaktivisten sondern so über die konkrete Situation hinausreichende Erwartungen und Erwartungserwartungen ab. Gerade die zeitliche Limitierung von Interaktion scheint hierbei auch eine wichtige Rolle zu spielen, da sie eine höhere Risikobereitschaft erzeugt: Das Gesagte lässt sich in Interaktion präzisieren und relativieren. Gerade die zeitliche Beschränkung verführt dazu, sich auf Positionen und Absichten festlegen zu lassen, die man sonst wohl lieber vermieden hätte: „Auf Interaktionen kann man sich einlassen, da man aus ihnen bald wieder entlassen wird, ohne zu realisieren, dass dieses Einlassen eine Bindung und Selbstfestlegung erzeugen kann, die über die Interaktionsepisode hinausreicht“ (Heintz 2007: 351). Interaktion weist offenbar nicht nur gewisse Vorteile für den kommunikativen Abgleich des Erlebens auf, sondern auch für die *Akkordierung von Handlungsfestlegungen*. So ist es auch nicht erstaunlich, dass die Veranstalter des World Social Forum (WSF) ihre Hauptziele in der Herstellung von Solidarität und gemeinsamem Handeln sehen. Für das World Social Forum 2016 wurde zum Beispiel Folgendes angekündigt: „The WSF 2016 will implement a unique working method to stimulate solidarity and common action“ (WSF 2015: 2). Bewegungsaktivisten treffen sich hier also mit dem ausgeflaggten Ziel, gemeinsames Handeln zu ermöglichen. Man muss übrigens keineswegs davon ausgehen, dass die *Akkordierung von Erleben* gemeinsamen *Handlungsfestlegungen* unbedingt vorausgehen muss. Es ist eine ebenso möglich, dass Bewegungsteilnehmer in Interaktionen Selbstbindungen bezüglich zukünftigem Handeln eingehen und daraus retrospektiv erschließen, dass man gewiss auf gleiche Art und Weise erlebt.

2) *Beiträge sozialer Bewegungen an Interaktion.* Interaktion scheint also für soziale Bewegungen schwer substituierbare Leistungen zu erbringen, die in der *Akkordierung von Erleben und Handeln* liegen. Umgekehrt sieht das Verhältnis anders aus: Interaktion ist trivialerweise ohne soziale Bewegungen realisierbar. Das Verhältnis von sozialen Bewegungen und Interaktion zeichnet sich durch eine Asymmetrie aus. Gleichwohl erzeugen soziale Bewegungen besondere Interaktionsanlässe und ermöglichen weiterhin bestimmte Typen von Interaktion. Diese besonderen, bewegungsbezogenen Interaktionstypen sind mithin nur durch den Systemtypus sozialer Bewegungen möglich. Soziale Bewegungen leisten mithin durchaus „quantitative“ und „qualitative“ Beiträge für die Interaktionsebene: *Sie erweitern die Gründe des Zusammenkommens und verleihen diesem eine besondere Form.*

Die spezifische Typik bewegungsbezogener Interaktionen ergibt sich daraus, dass soziale Bewegungen bestimmte *Typenprogramme* zur Durchführung von Interaktion an die Hand geben. Typenprogramme der Interaktion versorgen die Teilnehmenden mit einem Minimum an Vorverständigung über den Sinn des Zusammentreffens und erlauben eine sprachliche Benennung der Interaktion. Die Typenprogramme bestimmen freilich nicht, was in der Interaktion geschieht, sondern

schränken lediglich den interaktiven Möglichkeitsspielraum ein. In der Regel kann zum Beispiel vorausgesetzt werden, dass Party-Besucher eine minimale Verhaltenskompetenz in der Durchführung des Interaktionstypus „Party“ aufweisen und in der Lage sind, die Party sprachlich auch als solche zu bezeichnen und sie nicht mit einem Gottesdienst verwechseln – ohne dass dies den konkreten Verlauf des Anlasses vorbestimmen würde:

„Beispiele für Interaktion[stypen] wären demnach: eine Party, eine gemeinsame Autofahrt, die mündliche Verhandlung vor Gericht, Vertreterbesuche mit oder ohne Vorankündigung, ein Rendez-vous, ein Gottesdienst, eine Hinrichtung. In all diesen Fällen gibt es *Typenprogramme* für die Durchführung der Interaktion. Das erleichtert eine auch sprachlich eindeutig Bezeichnung (zum Beispiel als ‚Party‘) sowie ein gewisses Minimum an Vorverständigung über den allgemeinen Sinn der Zusammenkunft, das unter den Anwesenden nicht erst noch ausgehandelt werden muss. Außerdem dienen Typenprogramme als Lernregeln. Man kann durch die Teilnahme an einer Party etwas lernen, was dann möglicherweise auch für andere Partys von Bedeutung sein wird, ohne etwa für das Verhalten vor Gericht viel zu besagen“ (Kieserling 1999: 18, H.i.O.).

In einem analogen Sinn zum Typenprogramm „Party“ gibt es Sonderprogramme, die auf die Orientierung einer Interaktion am Sinnzusammenhang sozialer Bewegungen verweisen. Die Teilnehmer an einer Demonstration verfügen beispielsweise qua Typenprogramm „Demonstration“ über ein minimales Vorverständnis über den Sinn des Zusammenkommens und darüber, wie man sich an einer Demonstration verhalten kann. Weiterhin kann man durch die Teilnahme an einer Demonstration auch etwas für zukünftige Demonstrationen lernen. Gerade das Konzept des „repertoire of contention“ (Tilly 1978: 151ff.; Tilly 1995: 41ff.; Tilly/Tarrow 2007: 16f.) umfasst spezifische Typenprogramme zur Teilnahme an Protest unter Bedingungen der Anwesenheit (analog schon die Deutung schon bei Goffman 1983: 9). Auch für para-protestative Aktivitäten gibt es Typenprogramme, anhand derer sich Interaktionssysteme selbst einer Bewegung zuordnen können. So scheinen soziale Bewegungen jeweils spezifische (Sub-)Typenprogramme zur Durchführung ihrer „internal meetings“ (Gamson 1985: 608) zu prägen. Hier kann die von der Occupy-Bewegung benutzte „General Assembly“ als prominentes Beispiel angeführt werden (vgl. Greene/Kuswa 2012: 280f.; Juris 2012: 270).

Es ist hierbei darauf hinzuweisen, dass Typenprogramme im Verlauf einer Interaktion ausgetauscht werden können, sofern dies den Anwesenden plausibel erscheint: „So kann ein Gespräch, das auf einer Party begonnen wurde, den Anlass zu einer gemeinsamen Autofahrt bieten, auf der das Gespräch zugleich fortgesetzt wird und neuartige Themen aufnimmt“ (Kieserling 1999: 18). In einem analogen Sinne können auch Interaktionen in ihrem zeitlichen Verlauf bewegungsbezogene gegen andere Typenprogramme austauschen. So kann eine Aktivistengruppe sich bei-

spielsweise nach einem internen Treffen oder einer gemeinsamen Protestaktion geschlossen in eine Kneipe begeben, um den Abend mit einem Bier beenden und sich dabei vor allem geselliger Interaktion, die von den ernsten Fragen des Protests weitgehend absieht, widmen.⁷ Die möglichen Themen, auf die sich die Beiträge beziehen können, sowie die unterstellten Konventionen zur Durchführung der Interaktion werden dadurch erheblich modifiziert. Solchen Anlässen zur Geselligkeit, an denen auch Freundschaften gefunden bzw. gepflegt werden können, scheint dabei durchaus eine bedeutsame Rolle für soziale Bewegungen zuzukommen (vgl. Cable/Walsh/Warland 1988: 964f.; Jasper/Poulsen 1995: 506; Polletta/Jasper 2001: 289; Polletta 1999: 3).

12.4 ZUORDNUNGSFRAGE

Das Konzept des Typenprogramms erlaubt es nicht bloß, den spezifischen Beitrag sozialer Bewegungen an die Interaktionsebene zu identifizieren, vielmehr ermöglicht es auch, die bis jetzt als unproblematisch unterstellte Frage der Zuordnung von Interaktion zu sozialen Bewegungen begrifflich klar zu fassen. Im bisherigen Argumentationsgang wurde insistiert, dass soziale Bewegungen und Interaktion auf der Ebene ihrer operativen Schließung als strikt getrennt betrachtet werden müssen. Auf der Ebene ihrer Operationen können Interaktionen mithin nicht ohne Weiteres einer sozialen Bewegung zugerechnet werden und das, was in ihnen geschieht, kann nicht ausschließlich auf die Ziele und Strukturen der sozialen Bewegung zurückgeführt werden. Die Bewegung kann nicht festlegen, was in der Interaktion geschieht und die Interaktion kann umgekehrt nicht die soziale Bewegung festlegen. Gleichzeitig wurde von „bewegungsbezogenen Interaktionen“ gesprochen und damit implizit unterstellt, dass bestimmte Interaktionen dennoch sozialen Bewegungen zugerechnet werden können. Folgt man einem Vorschlag von Veronika Tacke, können Zurechnungsprobleme dieses Typus durch die Unterscheidung von Operation und Beobachtung gelöst werden (Tacke 2001: 149).⁸ Auf der Ebene ihrer *Operationen*

-
- 7 Geselligkeit lässt sich so verstehen, dass Interaktion als Selbstzweck des Zusammentreffens erscheint (vgl. Luhmann 1993a: 159). Während der Zweck von Demonstrationen und andere Formen des Protests – zumindest in ihrer Selbstbeschreibung – außerhalb ihrer selbst liegt: Man protestiert gegen etwas, das außerhalb der Interaktion liegt.
 - 8 Tacke interessiert sich freilich für die Frage, inwiefern *Organisationen Funktionssystemen* zugerechnet werden können. Auch in diesem Fall geht es um das Verhältnis unterschiedlicher Systemtypen, die sich anhand unterschiedlicher System/Umwelt-Differenzen ausdifferenzieren. Die grundsätzliche Problemlage ist also dieselbe, auch wenn bei Organisationen das Problem der Multireferenzialität die Problemlage noch akzentuiert. Organisationen können aus der Sicht von Funktionssystemen gleichzeitig verschiedene Opera-

stellen verschiedene soziale Systeme füreinander zunächst Umweltsysteme dar. Gleichwohl lässt sich gemäß des Vorschlags von Tacke eine Lösung des Zurechnungsproblems darin finden, dass soziale „Systeme sich im operativen Vollzug ihrer Autopoiesis *beobachtend* auf sich und ihre Umwelt beziehen“ (Tacke 2001: 149, H.i.O.). Interaktionen können mithin auf der Ebene der Beobachtung sozialen Bewegungen zugerechnet werden. Denn während soziale Bewegungen und Interaktionen als selbstreferentielle Systeme prinzipiell nur getrennt operieren, können trotzdem beide Systemtypen im Rahmen ihrer Selbst- und Fremdbeobachtungen bewegungsbezogene Interaktionen kommunikativ als Interaktionen *einer* sozialen Bewegung konstruieren. Diese (Selbst-)Zuordnung wird für Beteiligte und außenstehende Beobachter nun gerade dadurch plausibilisiert und gestützt, als bewegungsbezogene Interaktion sich eben an spezifischen Typenprogrammen orientiert, die ihre Identifikation als Interaktion einer sozialen Bewegung als unproblematisch erscheinen lässt – die Selbstzuordnung einer Interaktion zu einer sozialen Bewegung geht gewissermaßen einher mit der Selbstdtypisierung anhand spezifischer Interaktionsprogramme.⁹ Eine „Demonstration“ oder ein „sit in“ kann somit auf der Ebene der Beobachtung gleichermaßen dem Systemtypus sozialer Bewegungen zugerechnet werden wie z.B. eine Mathematikunterrichtsstunde dem Erziehungssystem, eine Gerichtsverhandlung dem Rechtssystem oder ein Tischgespräch einer spezifischen

tionen vollziehen (am Beispiel des Universitätsspitals: Ausbilden, Heilen, Forschen, Zahlen) und schon dies verweist darauf, dass sie in der Gesamtheit aller Kommunikationen keinem Funktionssystem zuordenbar sind. Interaktionen sind hingegen stärker an das Prinzip der Sequentialität gebunden – gleichwohl können sie *nacheinander* unterschiedliche Operationen vollziehen. Am Beispiel bewegungsbezogener Aktivitäten: Man kann zuerst demonstrieren und sich danach bei einem gemeinsamen Kneipenbesuch der Geselligkeit widmen. Es ist also keineswegs so, dass die gesamte Interaktionsepisode der sozialen Bewegung verpflichtet bleiben muss.

- 9 Kieserling vertritt ein kompatibles Argument hinsichtlich der Zuordnungsfrage von Interaktion zu Funktionssystemen: „[D]ie Frage, ob die Interaktion sich einem, mehreren oder überhaupt keinem unter den Funktionsbereichen der modernen Gesellschaft zuordnet, [muss] auf der Ebene der *Strukturwahl* und nicht auf der Ebene der *autopoietischen Reproduktion des Interaktionssystems* analysiert werden [...]. Zuordnungsfragen dieses Typs stellen sich als Fragen der *Selbstzuordnung*“ (Kieserling 1999: 79, H.i.O.). Typenprogramme stellen dabei freilich spezifische Formen der Strukturierung von Interaktion dar. Anhand der Typenprogramme lässt sich gemäß Kieserling ablesen, zu welchem Funktionsbereich eine Interaktion zurechenbar ist (Kieserling 1999: 19). Auf der Ebene der Autopoiesis sind Interaktionen demnach keinem Funktionssystem zurechenbar, gleichwohl hat die beobachtende Zuordnung einer Interaktion zu einem Funktionsbereich – oder sozialen Bewegung – Folgen für die Strukturwahl der Interaktion.

Familie.¹⁰ Freilich ist dabei das oben vorgestellte Argument ernst zu nehmen, dass Interaktionen ihre Typenprogramme austauschen können. In solchen Fällen stellt die Selbstzuordnung einer Interaktion zu einer sozialen Bewegung somit nur eine Episode innerhalb dieser Interaktion dar. Eine solche Interaktion stellt dann einerseits aus der Perspektive der sozialen Bewegung lediglich eine Episode ihrer Selbstdurchsetzung dar, auf die die Bewegung nach Maßgabe eigener Relevanzen selektiv zugreift, andererseits stellt der Bewegungsbezug für diese Interaktion selbst wiederum lediglich eine Episode ihrer Selbstdurchsetzung dar. Solche komplizierteren Fälle liefern weitere Gründe, das Verhältnis von sozialen Bewegungen und Interaktionen nicht als einfache Verschachtelungsverhältnisse zu denken: Wie wiederholt betont wurde, stellen Interaktionen auf der Ebene ihrer *Operationen* keine „Teile“ von sozialen Bewegungen dar. Aber auch hinsichtlich ihrer *Selbstbeobachtung* ist keineswegs gesagt, dass Interaktionssysteme sich in ihrer ganzen temporalen Ausdehnung beobachtend einer sozialen Beobachtung zuordnen müssen.

12.5 PROTEST PHYSISCH KO-PRÄSENTER PERSONEN ALS INTERAKTION

Der bisherige Argumentationsgang hat sich mit dem komplexen Verhältnis von Interaktion und sozialen Bewegungen auseinandergesetzt und dabei Argumente für die Trennung dieser beiden Typen sozialer Systeme vorgestellt sowie Hinweise für gleichwohl bestehende Interdependenzen geliefert. Abschließend muss die Frage aufgegriffen werden, inwiefern die Gesamtheit der hier diskutierten Phänomene tatsächlich als Interaktionen behandelt werden können. Die Frage stellt sich besonders in Bezug auf Proteste, die eine Vielzahl von Personen an einem Ort versammeln können – zu denken ist hier besonders an Protestformen wie die Demonstration oder den Protestmarsch. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass die Literatur solche Protestformen ohne Weiteres als Interaktion behandelt. So spricht Luhmann, wenn er die Bedeutung von Interaktionssystemen für soziale Bewegungen untersucht, ausschließlich und ohne Bedenken zu äußern von der Demonstration (Luhmann 1997: 851). Gleichermaßen scheint Goffman nicht in Frage zu stellen, dass Phänomene wie Demonstrationen oder Protestmärsche in den Geltungsbereich seiner Interaktionssoziologie fallen (vgl. Goffman 1983: 9).¹¹ Dies ist aus systemtheoreti-

10 Ob eine soziale Bewegung dabei eine *bestimmte* Demonstration als Ausdruck ihrer selbst beobachtet, hängt freilich davon ab, ob die Demonstration plausibel entlang den Selbstbeschreibungsdimensionen der Bewegung typisiert werden kann.

11 Goffman verweist an dieser Stelle freilich lediglich auf Tillys „Repertoires of Collective Action“ hin, worunter beispielsweise die Protestformen des Streiks und der Demonstration fallen (Tilly 1978: 159, 168). An einer anderen Stelle weist Goffman darauf hin, dass

scher Perspektive bemerkenswert, denn Demonstrationen oder Protestmärsche können eine derart große Zahl von Personen versammeln, dass kaum alle Beteiligten im Einzelnen wechselseitig füreinander wahrnehmbar sind. Man kann sicherlich nicht bestreiten, dass Teilnehmer an einer Demonstration sich gegenseitig als anwesend behandeln müssen. Die Tatsache, dass man sich selbst inmitten einer Demonstration befindet und man von anderen umgeben ist, stellt wohl ein unhintergehbares situatives Faktum dar. Man kann nicht alleine eine Demonstration oder einen Protestmarsch veranstalten. Gleichwohl entziehen sich diese Beispiele dem Interaktionstypus des „Gesprächs“, das regelmäßig als paradigmatisches Beispiel für Interaktionssysteme in der systemtheoretischen Literatur fungiert. In diesem Fall denkt man an einen überschaubaren Kreis von Anwesenden, die sich gemeinsam über ein Thema unterhalten. Hier stellt die wechselseitige Wahrnehmung aller als anwesend behandelten Personen ein Grenzbildungsprinzip dar, aufgrund dessen *verbale Kommunikation* entlang von *Themen* strukturiert und anhand einzelner *Beiträge* beobachtet werden kann (Luhmann 2005a[1975]: 11, 2005c[1975]: 29). Protestformen wie die Demonstration hingegen, die eine unüberschaubare Vielzahl von Teilnehmenden versammeln können, lassen sich kaum als riesige Gesprächsrunden beschreiben. Dies spricht freilich keineswegs dagegen, Demonstrationen als Interaktionen zu behandeln: In der systemtheoretischen Literatur werden auch stark vorstrukturierte Anlässe, die viele Teilnehmer umfassen (z.B. ein Gottesdienst), oder eher schwach strukturierte Anlässe mit potentiell vielen Anwesenden (z.B. eine Party) als Interaktionssysteme behandelt (Kieserling 1999: 18). Gleichermaßen ist für Luhmann klar, dass nicht nur gemeinsame Mittagessen in Familien oder Skatrunden – also Versammlungen *weniger* Individuen, die sich *mündlicher* Kommunikation kaum entziehen können – jeweils als Interaktionssysteme zu behandeln sind, sondern auch das Schlangestehen an der Theaterkasse oder Massenversammlungen (Luhmann 2005a[1975]: 11). Weder verbale Kommunikation noch die „Überschaubarkeit“ der Anwesenden scheinen somit zwingende Kriterien für Interaktionssysteme darzustellen. Angesichts der Abweichung von Demonstrationen und Protestmärschen vom „Gesprächsmodell“ der Interaktion, lohnt es sich zu präzisieren, inwiefern Anwesenheit für Phänomene wie Demonstrationen und Protestmärsche ein grenzziehendes Prinzip darstellt, das spezifische Prozesse der kommunikativen Ordnungsbildung ermöglicht.

Als Vorbemerkung ist hierbei darauf hinzuweisen, dass gerade *Protest*, der sich unter Bedingungen der Anwesenheit realisiert, sich beträchtlich von dem „Ge-

der Gegenstand der in der Tradition der Chicago School stehenden „Collective Behavior“-Forschung sich mit interaktiven Phänomenen auseinandergesetzt habe und nennt „crowds, mobs, panics, riots (Goffman 1961: 7) als Beispiele. Dem lässt sich ohne Weiteres die Demonstration oder der Protestmarsch als Gegenstand hinzufügen (vgl. McPhail/Miller 1973; McPhail/Wohlstein 1986).

sprächs“-Modell von Interaktionssystemen unterscheiden kann. Im Gegensatz dazu scheinen Interaktionen, auf die sich soziale Bewegungen zur Realisierung *paraprotestativer Aktivitäten* stützen, relativ problemlos unter das Modell von „Anwesenheit und verbaler Kommunikation“ zu fallen. Die Vor- und Nachbereitung von Protesten durch das Zusammenkommen von Aktivisten wird kaum ohne verbalen Austausch der Anwesenden realisierbar sein. Selbstverständlich besteht eine beträchtliche Vielfalt an Problemstellungen und Themen, die solche Zusammenkommen bestimmen können: Die Interaktionen können zum Beispiel Fragen der Koordination, Identitätsrückversicherungen (vgl. Hunt/Benford 1993) oder taktische Erwägungen thematisieren. Gerade insofern es hier um Fragen der Vor- und Nachbereitung von Protest geht, muss Anwesenheit derart strukturiert werden, dass überschaubare verbale Kommunikation und „Verständigung“ möglich wird. Dies kann einerseits durch die „Größe“ des Treffens beeinflusst werden: Versammeln sich nur wenige Aktivisten, reichen allenfalls normale Höflichkeitsregeln der Interaktion. Bei größeren Versammlungen scheinen hingegen explizitere Regelungen der Rechte auf Beiträge durchgesetzt werden zu müssen – dies kann durch Traktandenlisten und Moderation geschehen oder durch im Vorhinein festgelegte Grundsätze, wie Redebeiträge vergeben werden sollen. Es kann hierbei also der Fall sein, dass Themen der Interaktion und Rechte auf Beiträge schon zu Beginn der Interaktion festgelegt werden. Dies bedeutet natürlich keineswegs, dass die Anwesenden keine Vorbehalte gegenüber solchen Vorstrukturierungen anmelden können und die Interaktion dadurch einen anderen Verlauf nehmen kann, als ursprünglich vorgesehen war: Man kann dann Grundsatzdebatten bezüglich demokratischer Prinzipien der Bewegung führen und damit den Rahmen des Geplanten sprengen. Der Typus sozialer Phänomene, den Gamson (1985) als „internal meetings“ sozialer Bewegungen bezeichnet, scheint ohne weitere Probleme unter das Konzept von verbaler Kommunikation unter Bedingungen der Anwesenheit zu fallen.

Unter Bedingungen räumlich-zeitlicher Kopräsenz der Bewegungsanhänger realisierter Protest weicht hingegen regelmäßig in mindestens zwei Hinsichten vom Gesprächsmodell der Interaktion ab: (1) Die Proteste können solche Größenordnungen annehmen, dass die Möglichkeit reflexiver Wahrnehmung aller Anwesenden eingeschränkt wird – die vordersten und hintersten Reihen einer Demonstration oder eines Protestmarsches können zum Beispiel aus ihrem gegenseitigen auditiv-visuellen Wahrnehmungsbereich fallen (2) Die Kommunikationen der TeilnehmerInnen lassen sich nicht in jedem Fall in das Schema sequentiell aufeinander Bezug nehmender Redezüge oder Gesten bringen. In diesen Hinsichten weisen Protestformen wie die Demonstration gewisse Parallelen zum Schlangestehen an der Theaterkasse, dem Gottesdienst oder der Party auf. Gleichwohl hat die Tatsache der räumlich-zeitlichen Kopräsenz für alle *einzelnen* Anwesenden sowie für die *Gesamtheit* aller Teilnehmer kommunikative Folgen: Als anwesend behandelten Personen an Demonstrationen werden von anderen Anwesenden geradezu automatisch Kommu-

nikationsabsichten unterstellt. Jedes Verhalten von Personen wird dabei unter dem Gesichtspunkt des Protestes relevant. Dabei mag sich eine Person auch eine Zeit lang einem untergeordneten Engagement widmen (vgl. Goffman 1971: 51) und sich z.B. mit einer anderen Person darüber unterhalten, was nach der Demonstration zu tun ist. Nichtsdestotrotz wird der Sachverhalt der bloßen Anwesenheit als Kommunikation individuellen Protestes behandelt – solange die Person da ist, wird Protest als Mitteilungsabsicht unterstellt.

Dies muss dabei keineswegs an auffälligen Gesten und Bewegungen der einzelnen Person liegen, sondern kann auf der Fortbewegung mit den Demonstrierenden beruhen. Die bloße Körperbewegung des Mitmarschierens könnte unter Absehung des Kontextes auch ganz anders gelesen werden – z.B. als bloße Fortbewegung. Erst die Kopräsenz mit anderen Anwesenden, die in ihrer Gesamtheit einen Demonstrationszug bilden, legt es nahe, das Verhalten unter bestimmten Gesichtspunkten zu lesen. Für die Anwesenden (wie auch externe Beobachter) wird Fortbewegung zur Kommunikation von Protest. Insofern gelten in Demonstrationen „Transformationsregeln“ sowie „Irrelevanzregeln“,¹² die eine Sinngrenze konstituieren und dadurch ein Interaktionssystem ausbilden: Die Teilnehmer sowie die Nahumwelt der Demonstration werden unter hochselektiven und mithin „transformierenden“ Gesichtspunkten gelesen. Bloßes (Mit-)Gehen wird in der Demonstration zur Mitteilung von Protest – auch wenn Einzelne angeben würden, vor allem aus Freundschaft oder Neugier mitzumarschieren. Die Interaktion kann sich somit hochsensibel für bestimmte Verhaltensweisen der Anwesenden, wie das Mitmarschieren oder Protest affirmierende Gesten, erweisen. Viele Verhaltensweisen der Anwesenden können gleichzeitig als irrelevante und untergeordnete Tätigkeiten behandelt werden, die in anderen Interaktionen als unzulässig, weil das dominante Engagement störend, behandelt würden: Ob z.B. jemand Kaugummi kaut, interessiert an Demonstrationen niemanden, in der Unterrichtsstunde kann man sich damit Probleme einhandeln. Von Anzeichen unterschiedlicher sozialer Herkunft, die gesellige Interaktion irritieren können, werden Protestierende weitgehend absehen wollen. Besonders die Nahumwelt der Demonstration wird nur unter hochselektiven Gesichtspunkten relevant: Nicht-Teilnehmende werden in der Interaktion – soweit überhaupt – von den Demonstrierenden nur hinsichtlich ihrer möglichen Einstellungen gegenüber dem Protestzug relevant: Kann man sie allenfalls zum Mitmarschieren mobilisieren oder droht von (noch) unbeteiligten Beistehenden Gefahr? Muss man z.B. mit Repression von Ordnungskräften rechnen oder lenken sie dage-

12 Zu Transformations- und Irrevelanzregeln von Interaktion siehe Goffman (1961: 19ff.).

Zur Anwendung dieser Unterscheidung auf kollektive Proteste siehe Cefai (2007: 661).

Ähnliche Argumente zur selektiven und selbstbestimmten Umweltwahrnehmung von Interaktionssystemen finden sich bei Kieserling (1999: 63).

gen den Verkehr in günstiger Weise?¹³ Sind Gegner der Bewegung vor Ort, die der Demonstration allenfalls zur Gefahr werden können? Sofern sich Teilnehmende auf das Typenprogramm Demonstration einlassen, wird auch die „materielle“ Nahumwelt nur unter selektiven Gesichtspunkten relevant: Die Schaufenster und Kaffees einer Einkaufsstraße laden dann nicht zum Verweilen ein; Straßen und Plätze werden als Bühne des Protestes relevant, die es geschickt zu nutzen gilt. Der Sachverhalt, dass Protestierende sich im gemeinsamen Wahrnehmungsraum der Demonstration befinden, hat zur Folge, dass die Anwesenden sich wechselseitig Kommunikation von Protest unterstellen und dass die Nahumwelt der Protestierenden nur unter hochselektiven Gesichtspunkten relevant wird. In diesem Sinne ziehen Demonstrationen, wie alle Interaktionen, spezifische Systemgrenzen, die hohe Schwel len der Indifferenz für Bestimmtes und eine hochverfeinerte Sensibilität für Anderes erzeugen (vgl. Kieserling 1999: 63).

Besondere Sensibilität wird dabei eben auf Verhaltensausschnitte von Anwesenden gelegt, die unter dem Gesichtspunkt des Protestes relevant werden. Protestaktionen wie Demonstrationen oder Protestmärsche setzen eine wechselseitige Abstimmung der Körper der Anwesenden voraus, die eine minimale räumliche Koordinierung der Verteilung und Verschiebung der Protestierenden ermöglicht. Die Teilnehmer müssen sich dabei aneinander orientieren, um ihr Verhalten aufeinander einzustellen. Minimal geht es dabei um gemeinsame *Fortbewegung* durch wechselseitige Beobachtung (McPhail/Wohlstein 1986; vgl. Couch 1970), aber es ist faktisch wohl so, dass man aus dem Verhalten der anderen auch feinere Rückschlüsse

13 Protestformen wie die Demonstration oder der Protestmarsch vollziehen sich in der Regeln an Orten, wo mit der Präsenz Nicht-Protestierender gerechnet werden kann. Darunter befinden sich in der Regel Passanten, Journalisten, Ordnungskräfte und allenfalls auch Vertreter von verantwortlichen Instanzen oder erklärte Bewegungsgegner (vgl. Favre 1990: 19). Die Typenprogramme von Demonstrationen und Protestmärschen setzen dabei voraus, dass die Nicht-Protestierenden – sofern sie sich dem Protestzug nicht anschließen – der Veranstaltung primär als Publikum Erleben beisteuern. Gerade in Bezug auf Ordnungskräfte oder Bewegungsgegner wird vorausgesetzt, dass diese sich nicht auf solche Weise verhalten, dass sie von dem Interaktionssystem als Handelnde behandelt werden müssen. An den Rändern der Demonstrationen mögen zwar kleinere Auseinandersetzungen und Episoden symbolischer Gewalt möglich sein. Wenn die Interaktion aber Protestierende und Ordnungskräfte bzw. Bewegungsgegner gleichermaßen als sich aneinander orientierende Handelnde würdigen muss, liegt wohl ein Auflösen des Typenprogramms „Demonstration“ oder „Protestmarsch“ zum Beispiel zur „Straßenschlacht“ hin vor. In der Selbst- und Fremdwahrnehmung hat die soziale Bewegungen dann die Kontrolle z.B. an „Krawalltouristen“ und „Randalierer“ verloren oder ist zum Opfer staatlicher Repression geworden. Teilnehmer und Beobachter sehen dann eben, dass die Demonstration *eskaliert* ist, und sich die Interaktionsstruktur geändert hat.

für eigenes Verhalten zieht: Man kann dann an den Anderen ablesen, welche *Gesten* man ausführen kann, welche *Mimik* als angebracht betrachtet wird. Ob eine Demonstration sich als „würdevoller und gemäßigter“ oder „wütender und intensiver“ Protest inszenieren kann, ist nur äußerst beschränkt durch Planung bestimmbar und ergibt sich vor allem aus solchen situativen wechselseitigen Orientierungen der Anwesenden.

In der Demonstration kann also schon einfaches Körperverhalten der Anwesenden als Kommunikation von Protest behandelt werden und diese Kommunikation von Protest führt unter Bedingungen der Anwesenheit zur gegenseitigen Berücksichtigung und Abgleichung. Gleichwohl findet sich in Demonstrationen auch *verbale Kommunikation*, die jedoch anders „getaktet“ ist als im Gespräch. Hier ist besonders an das gemeinsame Skandieren von Parolen oder an Frage-Antwort-Spiele zu denken, das sich zuweilen an Demonstrationen beobachten lassen. Solche verbalen Formen der Protestäußerungen führen zu einer beträchtlichen kommunikativen Verdichtung von Demonstrationen: Im Medium der Lautlichkeit können sich die Demonstrierenden ihrer gemeinsamen Anwesenheit auditiv vergewissern – selbst wenn sie sich nicht alle einzeln sehen können. Zwar mögen Einzelne nicht einstimmen, doch ihnen kann zum einen unterstellt werden, dass sie prinzipiell hinter den Slogans stehen. Zum anderen kommuniziert die Skandierung von Parolen den übrigen Anwesenden die Erwartungen mit, dass man einstimmen soll und zuweilen mögen konkrete Aufforderungen auch an Verweigerer adressiert werden. Man kann somit auch größere Formen von Protest insofern als Interaktionssysteme behandeln, als sie auf dem räumlich-zeitlichen Zusammenkommen von Protestierenden beruhen und dass als anwesend behandelte Personen nicht *nicht* Protest kommunizieren können. Weiterhin setzen die Interaktionstypen der „Demonstration“ oder des „Protestmarschs“ Prozesse der wechselseitigen körperlichen und oft auch verbalen Orientierung der Anwesenden in Gang: Sie behandeln ihr Körperverhalten nicht als bloße Information, sondern unterstellen ihm Protest als Mitteilung und stellen ihr eigenes Verhalten darauf ein. Auch Demonstrationen oder Protestmärsche konstituieren mithin Interaktionssysteme, als die wechselseitige Anerkennung der Anwesenden spezifische kommunikative Prozesse in Gang setzt, die mit einer äußerst selektiven Behandlung der Nahumwelt einhergehen.

Abschließend kann somit festgehalten werden, dass soziale Bewegungen und Interaktion auf anderen Prinzipien der Selbstreproduktion beruhen und mithin auf der Ebene ihrer Autopoiesis voneinander getrennt werden müssen. Gleichwohl setzen soziale Bewegungen die Möglichkeit von Interaktion voraus, auch wenn ihnen funktionale Äquivalente in Form von Verbreitungsmedien zur Verfügung stehen. Soziale Bewegungen realisieren Protest regelmäßig unter interaktiven Bedingungen, z.B. in Form von Demonstrationen, Protestmärschen oder Sit-Ins. Sie abstrahieren diese Proteste aber gerade von ihrer interaktiven Situierung, indem sie diese auf den Status des *Protests der sozialen Bewegung* reduzieren und auf andere Pro-

teste beziehen, die als unter dieselbe Selbstbeschreibung fallend beobachtet werden können. Auch für die Protest vor- und nachbereitenden para-protestativen Operationen greifen soziale Bewegungen auf Interaktion zurück und machen sich hier den verhältnismäßig hohen Konsensdruck und gesellige Anreize von Interaktion zunutze. Die Frage der Zugehörigkeit von Interaktion zu sozialen Bewegungen kann nicht auf der operativen Ebene der Systemtypen geklärt werden, sondern muss als beobachtende Selbst- und Fremduordnung verstanden werden, aus der beiden Systemtypen Strukturwert erwächst. So gewinnen Interaktionen durch die Interaktionsotypik sozialer Bewegungen an Struktur, während in Interaktion getroffene Selektionen wiederum Folgen für soziale Bewegungen zeitigen.